









































































































5.2.3 bis 5.2.7 warten mit Resultaten der Datenauswertung im Hinblick auf die Sprachwahl der Gewährspersonen mit unterschiedlichen Gesprächspartnern in den einzelnen Untersuchungsgruppen auf. Zusammenfassend wird unter 5.2.8 der „Sprachwechselprozess“ im Untersuchungsort problematisiert. Kapitel 6 konzentriert sich dann auf das deutsch-ungarisch-rumänische satzinterne *Code-mixing*. In Anlehnung an das Konzept von MUYSKEN (2000) und an das MLF-Modell von MYERS-SCOTTON (1993) erfolgt in den Abschnitten 6.3 bis 6.6 nach einer Charakterisierung der drei in Kontaktstellung befindlichen Sprach(varietät)en eine strukturell-grammatische Auseinandersetzung mit den Interviewdaten. Anhand der ungarischen und rumänischen verbalen (Abschnitt 6.3) und nominalen Insertionen (Abschnitt 6.4) wird darüber nachgedacht, durch welche Mechanismen diese in deutsche Matrixsätze integriert werden. Die Abschnitte 6.5 und 6.6 haben inserierte ungarische Partikeln im weiteren Sinne (Adverbien, Pronominaladverbien, Interjektionen, Konjunktionen) zum Thema, mit der Frage, ob die ermittelten ungarischen Partikeln bereits ihre deutschen Äquivalente ersetzt haben. Der Band wird durch eine zusammenfassende Diskussion der Ergebnisse und durch einen Ausblick auf weitere mögliche Denkrichtungen und Untersuchungsdimensionen abgerundet.

Die Studie ist zugleich als theoriebasiert und als empiriebezogen zu betrachten. Zur Beleuchtung der „Sprachwechsel“-Mechanismen wurden bei der Erfassung von Vorgängen der Sprachumstellung eine Fragebogenerhebung und Tonaufnahmen eingesetzt. Die Arbeit hat nachgewiesen, dass sich insgesamt ein doppelter, parallel verlaufender Sprachumstellungsprozess („language shift“) vom pfälzisch-moselfränkischen Ortsdialekt (vor Ort als „Schwäbisch“ angesehen) zum Ungarischen und zum Rumänischen (teilweise über das Ungarische) herauskristallisierte, wobei auch Kombinationen und Kreuzungen dieser Umstellungsmechanismen belegt werden konnten: Typisch war ein von einer deutsch-dialektalen Einsprachigkeit über eine durch das Ungarische ausgelöste Zweisprachigkeit bis hin zu einer Einsprachigkeit im Ungarischen führender Prozess, während sich auch Umstellungsmanifestationen vom Ungarischen auf eine ungarisch-rumänische Zweisprachigkeit dokumentieren ließen. Ferner legt die durchgeführte Analyse nahe, dass die recht hohe Frequenz ungarischer und rumänischer *Code-mixing*-Vorkommen im deutsch-ungarisch-rumänischen Datenkorpus wohl als Zeichen für einen „Sprachwechsel“ auf der Mikroebene zu deuten ist, der mit dem auf der Makroebene festgestellten „language shift“ in enger Beziehung steht (S. 420).

Das Buch bietet ein ausführliches Panorama über die anvisierte Themenstellung, es operiert dazu mit 102 Tabellen und 40 Abbildungen. Bei einem Band mit rund 450 Seiten ist es praktisch selbstverständlich, dass der aufmerksame Leser an manchen Stellen einerseits begrifflich-inhaltlich zu Optimierendes, andererseits schreibtechnisch Korrekturbedürftiges finden kann. Beispielsweise ist mit Blick auf die donauschwäbischen Dialekte auf Seite 19 von „Mundartvarianten“ die Rede – statt dessen würde der Rezensent „Mundartvarietäten“ vorschlagen – beziehungsweise auf Seite 36 erscheint in der Bezeichnung des DAAD „Austausch Dienstes“, wobei aber eine Zusammenschreibung korrekt gewesen wäre.

Am Schluss stellt sich doch die Kernfrage: „Quo vadis deutsche Sprache in Neupalota?“ Wie lange der Ortsdialekt donauschwäbischer Provenienz noch in dieser kleinen Kommunikationsgemeinschaft fortbestehen wird, hängt wohl in entscheidendem Maße von der Motivation der Sprecher selbst ab, vor allem davon, ob sie ihre deutsche Sprachvarietät an die nächste Generation weiterzugeben gewillt beziehungsweise imstande sind (S. 420).

Über die material- und detailreiche Fallstudie zu aktuellen Facetten der Variationsdynamik im Rahmen inter- beziehungsweise transkultureller Mehrsprachigkeit ist zu konstatieren, dass sie die gegenwärtige hochkomplexe dreisprachige Kontaktsituation in einen kulturell-soziohistorischen Kontext stellt und sie im Beziehungsgeflecht interethnischer Relationen beleuchtet, sodass sich schlussendlich Innovatives vor allem in der Beschreibung und Explizierung speziell dreisprachiger Kontaktprozesse äußert.



## LITERATUR

- FÖLDES, CSABA (2010): Was ist Kontaktlinguistik? Notizen zu Standort, Inhalten und Methoden einer Wissenskulturland im Aufbruch. In: BERGMANN, HUBERT / MANFRED MICHAEL GLAUNINGER / EVELYNE WANDL-VOGT / STEFAN WINTERSTEIN (Hg.): Fokus Dialekt. Analysieren – Dokumentieren – Kommunizieren. Festschrift für Ingeborg Geyer zum 60. Geburtstag. Hildesheim/Zürich/New York: Olms (Germanistische Linguistik. 199–201), 133–156.
- GAL, SUSAN (1979): Language Shift. Social Determinants of Linguistic Change in Bilingual Austria. New York/San Francisco/London: Academic Press (Language, Thought, and Culture).
- KERSWILL, PAUL (1994): Dialects Converging. Rural Speech in Urban Norway. Oxford: Clarendon Press (Oxford Studies in Language Contact).
- MUYSKEN, PETER (2000): Bilingual Speech. A Typology of Code-Mixing. Cambridge, UK/New York: Cambridge University Press.
- MYERS-SCOTTON, CAROL (1993): Social Motivations for Codeswitching. Evidence from Africa. Oxford: Clarendon Press (Oxford Studies in Language Contact).
- SANTA ANA, OTTO / CLAUDIA PARODI (1997): Typologizing the sociolinguistic speech community. In: University Pennsylvania Working Papers in Linguistics 4, 73–82.
- SANTA ANA, OTTO / CLAUDIA PARODI (1998): Modelling the speech community. Configuration and variable types in the Mexican Spanish setting. In: Language in Society 27, 23–51.
- WEI, LI (1994): Three Generations, Two Languages, One Family. Language Choice and Language Shift in a Chinese Community in Britain. Clevedon: Multilingual Matters (Multilingual Matters. 104).

Erfurt

CSABA FÖLDES

MARTINA WERNER: Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. Berlin: De Gruyter 2012. 250 S. (Studia Linguistica Germanica. 114). € 99,95

MARTINA WERNER präsentiert in ihrer als Münchener Dissertation entstandenen Monographie ein Füllhorn von Fragestellungen und Erkenntnissen rund um die Kategorie „Genus“. Die Arbeit besticht formal durch eine meisterhafte textuelle Organisationsstruktur, die der Leserschaft den Gang durch die Argumentationen erleichtert, inhaltlich durch stringente Folgerungen aus Sprachgeschichte, -theorie und -typologie, die einen doch eher ungewohnten Blick auf das Genus im Deutschen erlauben. Dies, weil es WERNER um Genus „als echter grammatischer Kategorie“ (S. 16) geht, die sich als „paradigmatisches Genus“ *qua* Opposition im grammatischen System ausweisen muss. Lexeme mit inhärentem und opakem Genus, die in der jüngeren (germanistischen) Forschung zunehmend aus kognitiver Sicht in den Blick genommen werden, sind damit aus der Betrachtung ausgeschlossen; anders jedoch der Wortbildungstyp „Suffigierung“, der Genus morphologisch transparent kodiert und eine bestimmte Perspektivierung erzeugt (vgl. *die Schießerei, der Schuss, das Schießen*). Inwiefern es Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Suffixen derselben Genusklasse gibt, wie sich dabei spezifische Genussemantiken entfalten, welchen Grad der Grammatikalisierung das Genus im Neuhochdeutschen hat, dies allesamt sind Fragen, die im Zentrum der Arbeit stehen.

An den Anfang ihrer Studie stellt WERNER ein Überblickskapitel zur Kategorie „Genus“, das die Forschungsansätze zum Inhalt und zur Entstehung des Genus kritisch reflektierend nachzeichnet, wobei sie jene wissenschaftlichen Zugänge, die Genus auf Sexus, auf Belebtheit oder auf die Herstellung von Kongruenz zurückführen, unter anderem mit sprachtypologischen Evidenzen zurückweist: Spätestens seit JOSEPH H. GREENBERGS Universalie # 36, wonach Genussprachen immer auch über Numerus verfügen, wird ein innerer Zusammenhang von Genus und Numerus nahegelegt. Diesen Bezug von Genus zu nominaler Quantifikation macht WERNER anhand aktuellster Forschungen zum Indogermanischen deutlich, die nahe legen, dass Lexemstämmen mittels

Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, LXXX. Jahrgang, Heft 3 (2013)

© Franz Steiner Verlag Stuttgart

Flexion unterschiedliche Genera zugewiesen werden konnten. Die systematischen Bedeutungsunterschiede, die mit den Genera verbunden waren, lassen sich als Unterschiede quantitativer Natur beschreiben mit dem Maskulinum als Genus der Individuation, dem Neutrum als Genus der Kontinuation und dem Femininum als Genus der Kollektion. Lexeme mit Mehrfachgenus, wie sie im Althochdeutschen noch zahlreich ausgewiesen sind, scheinen reliktiert entsprechend Bedeutungsdifferenzierungen zu zeigen – ein weitgehend unbekanntes, aber viel versprechendes Feld, wie WERNER am Schluss ihrer Arbeit als eine von zahlreichen Anregungen für zukünftige Forschungen bilanzieren wird.

In einem nachfolgenden Kapitel erschließt WERNER die Rolle der (nominalen) Quantifikation in der Grammatik. Ausgehend von den „Eigenschaften der Teilbarkeit sowie der Nicht-Teilbarkeit als grundlegend für jede weitere Form der nominalen Klassifikation“ (S. 40) arbeitet WERNER die mereologischen Unterschiede insbesondere zwischen verschiedenen Arten von Kollektiva sowie zwischen Kollektiva und Abstrakta minutiös heraus. Das ausdifferenzierte Quantifikationssystem, welches das Deutsche bereithält, fußt nun zu einem beachtlichen Teil auf den produktiven Nominalsuffixen, deren Herausbildung zu „Grammeme[n] der Genusfunktion“ (S. 85) in einem weiteren Schritt beschrieben wird.

Im Abriss über die Prinzipien der Grammatikalisierung (S. 95–103) legt WERNER die Grundlagen für den diachronen Blick auf die Entwicklungsdynamik der produktiven Suffixe, die sich erst allmählich zu overt Genusmarkern entwickelt und das bereits zuvor existierende Genus einer Renovation unterzogen haben. MARTINA WERNER greift in diesem Zusammenhang die Diskussion auf, inwiefern bei der Grammatikalisierung, das heißt beim Abbau lexikalischer und beim Aufbau grammatischer Semantik, überhaupt metaphorische Übertragungen ins Spiel kommen. In einleuchtender Weise macht sich WERNER bei kontinuierlich und nicht sprunghaft verlaufenden Grammatikalisierungsprozessen für metonymische Übertragungen stark, die – etwa bei einer konversationellen Implikatur – auf Kontiguität beruhen und miteinander Vorkommendes verknüpfen. Im Dienste der Zielsetzung der Arbeit, den Aufbau grammatischer Semantik von Derivativen aufzuzeigen, steht die subtile, aber notwendige Differenzierung zwischen einer Reanalyse, die bloß die formale Konstituentenstruktur komplexer Lexeme verändert, und einer Reinterpretation, bei der ein bestehendes Morphem mit einer neuen Bedeutung versehen wird.

Das fünfte Kapitel widmet WERNER der empirischen Erkundung der diachronen Entwicklungslinien der Suffixe. Bezüglich der Maskulina zeigt sich die prominente Herausbildung des Suffixes *-er*, das desubstantivische sowie deverbale Bildungen bereitstellt und dabei kaum mehr Restriktionen unterworfen ist. Die Sachverhalte, dass mit den Maskulina auf *er* Individuativa gebildet werden (für die WERNER eine Entwicklungslinie von Nomina agentis zu Nomina instrumenti zu Nomina acti aufzeigen kann), und dass die *er*-Bildungen jene auf (*e*)*rich* und *ling* mittlerweile ausgestochen haben, lassen den Aufbau grammatischer Komplexität und eine fortgeschrittene Grammatikalisierung des Maskulinums erkennen. Dass die Bedeutung „männlicher Sexus“ eine durch konversationelle Implikatur entstandene Lesart des ursprünglich generischen Maskulinums ist, das sekundär mit einem movierten Femininum kontrastiert wird, wird durch historische Befunde gestützt.

Im Zusammenhang mit dem femininen Genus ist WERNER insbesondere daran gelegen, aufzuzeigen, wie die – im Althochdeutschen noch genusvariablen – funktionalen Köpfe von Komposita zu femininen Suffixen herausgebildet und vor allem, wie auf der inhaltlichen Seite Abstraktheit und Kollektivität aufgebaut wurden. Am Suffix *heit* argumentiert WERNER überzeugend, dass die historische Entwicklungslinie von Abstrakt- zu Kollektivbildungen verläuft und damit einem Grammatikabbau gleichkommt. Die Ursache für diesen kontraintuitiven Verlauf sieht WERNER in einem Zusammenhang mit der morphologischen Ambiguität althochdeutscher Abstraktkomposita, die letztlich dazu führte, dass das unterspezifizierte Nominalsuffix ahd. *an* in Eigenschaftsabstrakta wie in ahd. *krist-ān-heit* ‘Christlichkeit’ als substantivischer Plural und die Bildung damit – sekundär – als Kollektivum (‘Christenheit’) verstanden werden konnte. Insgesamt zeigt sich, dass das Femininum vor allem Eigenschaftsabstrakta kodiert und in der Bildung von Verbalabstrakta (noch) mit dem Neutrum in Konkurrenz steht.

Was die neutralen Suffixe insgesamt betrifft, so scheinen diese – mit Ausnahme des Diminutivs – aufgegeben zu werden, während die Zirkumfigierung (historisch aus Suffigierung bereits

präfigierter Bildungen entstanden) und der zunehmend produktive substantivierte Infinitiv bestehen bleiben. Letzterer vermag die femininen *ung*-Bildungen in dem Maße auszusteichen, als die Grundfunktion des Infinitivs, die Bereitstellung von Kontinuativa, mehr und mehr ausgeweitet wird. Das Neutrum sorgt dabei – im Unterschied zu den Feminina – für nicht zählbare Substantive (*die Schießereien* vs. *das Schießen, das Geschieße*).

Das Kapitel 6 widmet sich weiteren, mit Suffigierung in Zusammenhang stehenden Phänomenen wie unter anderem der Diminution, der Augmentation und der Taxation, deren innere Bezüge herausgearbeitet werden. Wie die diachrone Entwicklung des germanischen Zugehörigkeitssuffixes *\*-īn* zu den späteren Diminutivsuffixen *chen* und *lein* verlaufen sein könnte, sieht WERNER in Verbindung mit einer Reanalyse – oder nicht doch Reinterpretation (S. 185)? – von Kollektivmorphemen. Den gemeinsamen semantischen Anknüpfungspunkt, der diese historische Entwicklung überhaupt ermöglicht, ortet WERNER im „Absehen von Inhalten“ (S. 185), was sowohl der Kollektion und der Diminution – freilich auf einer äußerst abstrakten Ebene – eigen sein soll. Die Perspektive der Quantifikation nutzt WERNER überdies, um die etablierte Lehrmeinung in Frage zu stellen, wonach Suffixe, die zu pejorativ konnotierten Bildungen führen, sich ihre Bedeutung von der negativen Bedeutung der Basis sekundär angeeignet hätten. Sie erwägt, dass Taxation eine Nebenlesart der Quantifikation und damit dem Suffix schon immer inhärent gewesen sein könnte.

Dass die Genus–Sexus-Debatte mitunter parteilich geführt wird, braucht hier nicht eigens herausgestrichen zu werden und dass heute viele davon ausgehen, dass die sprachliche Kodierung von Sexus durch Genus eine spätere Überschreibung sei, respektive Sexus eine Nebenlesart von Genus darstelle, ebenso wenig. Allerdings ist hier die Wortwahl der Autorin etwas ungeschickt, qualifiziert sie doch die maskulin sexualisierten (*e*)*rich*-Bildungen zu unmarkierten Feminina wie *Ente* oder *Maus* als „eine von Weltwissen geleitete Fehlannahme hinsichtlich der Funktion von Genus als *sexus-weiblich*“ (S. 195). Da die Sprecherinnen und Sprecher bekanntermaßen an keinerlei linguistische Erkenntnisse gebunden sind, können sie das Genus nach ihrem Ermessen handhaben. Reanalyse und Reinterpretation – an anderer Stelle der Arbeit als zentrale Sprecheraktivitäten bei Grammatikalisierungsprozessen geltend gemacht – aber auch Kontextualisierungen beruhen auf (Fehl)Annahmen, denen jenes sprachliches Veränderungspotential inhärent ist, das gerade auch Gegenstand der vorgelegten Studie ist.

Die Dissertation von WERNER liest sich als – sehr dicht geschriebene – inspirierende Suche nach einem durch Quantifikation motivierten Zusammenhang von Suffixen und Genus. Das paradigmatische Genus erweist sich als in einem – je nach Genus unterschiedlich weit fortgeschrittenen – Grammatikalisierungsprozess befindlich, den herauszuschälen nicht immer ganz einfach ist, dies unter anderem, weil „die synchrone Lebendigkeit der einzelnen Sprachstufen“ (S. 214) und dabei insbesondere der für die Grenzziehung zwischen Grammatik und Lexikon so zentrale Unterschied zwischen produktiven und lexikalisierten Bildungen nur schwer zu beurteilen ist. MARTINA WERNER kann hier auf bestehende Forschungsarbeiten zurückgreifen, sich aber auch auf „eigens ermittelte Stichproben“ abstützen (S. 90). Auf welchen Quellen die „eigene empirische Überprüfung“ (z. B. S. 151) oder die „eigene Stichprobe“ (z. B. S. 145) beruht, wird allerdings kaum je geklärt, was angesichts von oft geringen Beleglagen älterer Sprachstufen etwas unbefriedigend ist.

Die Dissertation bietet in ihren Haupt- und Nebensträngen mehr an Erträgen und Anregungen, als es der Platz einer Besprechung erlaubt – es sei hier darauf hingewiesen, dass das Altenglische in Bezug auf das Genus eine Neubewertung erfährt; dass in Bezug auf die behandelten Suffixe Hierarchien von Ableitungspräferenzen herausgearbeitet werden; dass angeregt wird, die paradigmatischen und nicht-paradigmatischen Kompositionsfugen aus der Warte des quantifizierenden Genus in den Blick zu nehmen; dass die Frage gestellt wird, welche Auswirkungen das geschwundene Mehrfachgenus auf die Kategorie Numerus und damit auf die Deklination gehabt haben könnte; dass überhaupt mit der konsequenten Perspektive der „Zählbarkeit“, insbesondere wenn diese auch typologisch gestützt ist, unbekannte Seiten eines alten Diskussionsgegenstandes beleuchtet werden.

Freiburg/Schweiz

HELEN CHRISTEN

VIKTOR WEIBEL: Vom Dräckloch i Himel. Namenbuch des Kantons Schwyz. Schwyz: Druckerei Triner AG 2012. 752 S. SFr. 79,-

VIKTOR WEIBEL (unter Mitarbeit von ALBERT HUG): Schwyzer Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Schwyz. 5 Bände und 1 Registerband. Schwyz: Druckerei Triner AG 2012. 3599 (604, 598, 582, 593, 595, 627) S. SFr. 500,-

### 1. Vorbemerkung

Mit der abschließenden Präsentation der Schwyzer Orts- und Flurnamen in einem mehrbändigen Werk schlägt VIKTOR WEIBEL nach vier Jahrzehnten den Bogen zurück zu seiner bei STEFAN SONDEREGGER an der Universität Zürich erarbeiteten Dissertation „Namenkunde des Landes Schwyz. Die Orts- und Flurnamen in ihrer historischen Schichtung und dialektologischen Relevanz“ (WEIBEL 1973). Auf 182 Seiten hatte WEIBEL damals die Essenz seiner namenkundlichen und dialektologischen Studien bei SONDEREGGER am Beispiel der Toponymie des Kerngebietes seines Heimatkantons Schwyz zusammengefasst.<sup>1</sup> Obwohl die dafür gesammelten Belege<sup>2</sup> und Erfahrungen bereits als Grundlage für ein geplantes „Namenbuch des Kantons Schwyz“ gedacht waren, wandte sich WEIBEL zunächst den Namen des Nachbarkantons Uri zu. Dort hatte sich 1968 ein „Kuratorium Urner Namenbuch“ konstituiert, dem unter anderem die Zürcher Professoren MARCEL BECK (Geschichte des Mittelalters) und STEFAN SONDEREGGER angehörten. Mit der Bearbeitung der historischen Quellen war ALBERT HUG betraut. Um die Feldaufnahmen der lebenden Namen und später die sprachwissenschaftliche Deutung kümmerte sich ab 1974 VIKTOR WEIBEL (URNB Bd. 1, V–VII). Das „Urner Namenbuch“ (URNB) erschien in vier Bänden 1988 bis 1991. Es war nach dem „Rätischen Namenbuch“ (RNB) erst das zweite Schweizer Namenbuch mit abgeschlossenem Orts- und Flurnamenteil und damit eine Pionierleistung.<sup>3</sup> Sein Aufbau richtete sich nach dem Grundwortprinzip, was seine methodische Nähe zur Dialektologie des Deutschen, insbesondere auch zur Struktur des „Schweizerischen Idiotikons“ verriet. Den mit diesem Darstellungskonzept verbundenen Orientierungsschwierigkeiten im Text begegneten die Autoren mit je einem alphabetischen Namenregister für die zwanzig Urner Gemeinden.<sup>4</sup> Für die anschließend in Angriff genommene Erarbeitung des Nidwaldner Namenbuches (NWNB) behielt das Autorenteam die methodischen Leitlinien bei<sup>5</sup> und auch das hier zu besprechende „Schwyzer Namenbuch“ (SZNB), vorläufiger Abschluss einer imponierenden, jahrzehntelang den Hauptberuf im Lehramt und nicht zuletzt auch das Privatleben begleitenden Arbeitsleistung, orientiert sich an denselben Grundsätzen.

### 2. Einteilung des „Schwyzer Namenbuches“ (SZNB)

Bereits bei der ersten Durchsicht der Bände fällt auf, dass die Verfasser und die sie begleitenden und beratenden Personen aus Forschung und Lokalpolitik offenbar großes Gewicht gelegt haben auf die Vereinigung aller derzeit verfügbaren Präsentationsmöglichkeiten in einem mehrteiligen Namenbuch, ausführlicher und kompakter, gedruckter wie digitaler, lokal verfügbar gemachter

<sup>1</sup> Das Untersuchungsgebiet umfasste mit den drei Bezirken Schwyz, Gersau und Küsnacht rund sechzig Prozent des Kantonsgebietes (WEIBEL 1973, 11).

<sup>2</sup> Das Material umfasste ca. 4.500 lebende und 1.500 abgegangene Namen (WEIBEL 1973, 12–13).

<sup>3</sup> Diese wurde honoriert mit der Verleihung der Jahrespreise 1993 und 1994 der „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der deutschen Namenforschung auf sprachwissenschaftlicher Grundlage“ an die beiden Autoren.

<sup>4</sup> Wobei ein Gesamtregister, das diese für sich stehenden Gemeinderegister zusammenfasste, bis heute Desiderat geblieben ist.

<sup>5</sup> Vgl. SIMONE MARIA BERCHTOLDS (2008) Besprechung der typographisch markant ausgestalteten Publikation.

wie auch die Ressourcen im Internet nutzender. Dies ist nun ein großer Entwurf, der zukunftsweisend sein könnte, und eine der Aufgaben der vorliegenden Besprechung muss sein, zu prüfen, inwiefern oder wie weit dies gelungen ist.

Das ausführliche wissenschaftliche Lexikon „Schwyzer Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Schwyz“ umfasst fünf nach dem Grundwortprinzip geordnete Namenbände und einen Registerband. Die Namenbände beginnen jeweils mit derselben dreiseitigen Übersicht „Zum Gebrauch des Schwyzer Namenbuchs“. Der Registerband enthält unter anderem einen Forschungsbericht, eine Liste der Gewährsleute, die Aufschlüsselung der zur Darstellung der mündlichen Belege verwendeten phonetischen Umschrift,<sup>6</sup> das Quellen- und das Literaturverzeichnis, ein alphabetisches Namen-Gesamregister und zahlreiche weitere Namenregister: angeordnet nach Bezirken und Gemeinden, nach Sachgruppen („Alpnamen“, „Alpwirtschaft“, „Aufzuggut“ etc. bis „Weinbau“, „Witterung“, „Wüstung“) und nach Grammatik („Ablenkung“, „Adjektivabstraktum“, „Agglutination“ etc. bis „Wandel von *w* zu *b*“, „Wandel von mittelhochdeutsch *nd* \> *nm*“, „Wechsel *o* \> *u* vor *i* der Folgesilbe“).

Als Neuheit gegenüber seinen beiden Vorgängerwerken in den Kantonen Uri und Nidwalden erschien parallel zu dem ausführlichen mehrbändigen Schwyzer Namenlexikon auch eine separat erhältliche kompakte Ausgabe in einem Band unter dem eigenen Titel „Vom Dräckloch i Himel. Namenbuch des Kantons Schwyz“ (VDiH).<sup>7</sup> Diese Kompaktausgabe „will in gut verständlicher Sprache einer breiten Öffentlichkeit den Zugang zum Namengut des Kantons Schwyz auf einfache Weise ermöglichen“ (VDiH, 14) und listet nach einem Einleitungsteil<sup>8</sup> alle lebenden und abgegangenen Orts- und Flurnamen des Kantons in streng alphabetischer Anordnung auf, begleitet von einer kurzen Sachbeschreibung, einer Deutung, sofern vorhanden dem ältesten historischen Beleg, den Koordinaten und einer Höhenangabe. Entstanden ist so ein leicht benutzbares knapp kommentiertes alphabetisches Register der Schwyzer Orts- und Flurnamen, wie sie in den fünf ausführlichen Lexikonbänden, verteilt auf die jeweiligen Grundwörter, zu finden sind. Doch handelt es sich nicht um ein Register zu den Lexikonbänden, da auf eine Verknüpfung über Angabe der entsprechenden Band- und Seitenzahlen verzichtet wurde. Den fünf Lexikonbänden ist, wie erwähnt, ein eigener Registerband beigegeben. Wer also zum Beispiel von dem Eintrag *Baliwies* † für den abgegangenen Namen eines Stücks Wiesland in der Kompaktausgabe (VDiH, 79) auf „gedrucktem Weg“ zum entsprechenden Eintrag in der mehrbändigen Ausgabe (SZNB Bd. 5, 445) gelangen möchte, muss dafür entweder diesen Registerband zur Hand nehmen, wo er schnell fündig wird (SZNB Bd. 6, 104), oder selbstständig den Namen *Baliwies* in seine zu vermutenden Bestandteile *Bali* ? und *Wies(e)* ? zerlegen und dann beim Grundwort *Wiese* (SZNB Bd. 5, 439–527) nachblättern. Der kompakte Namenband will also kein gedrucktes Register zum mehrbändigen Werk sein, da er sich als „Volksausgabe“ des „Schwyzer Namenbuches“ an ein anderes Publikum, die „breite Öffentlichkeit“ im Gegensatz zum Fachpublikum, wendet. Der Kompaktausgabe ist aber, als Novum in der toponomastischen Literatur überhaupt, ein USB-Stick beigegeben, der die gedruckten Bände in elektronischer Form im Drucklayout, das heißt im als Volltext durchsuchbaren PDF-Format enthält, in welchem zusätzlich die Lemmata des Einbänders mit ihren Entsprechungen im mehrbändigen Werk verlinkt sind. Der im Buchdeckel eingepasste Speicherstick in der Form eines Schlüssels enthält außerdem den Übersichtsplan der

<sup>6</sup> Die Wiedergabe der mündlichen Belege richtet sich nach dem Transkriptionssystem des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“ (SDS; vgl. auch BENB Bd. I.4, XI–XII).

<sup>7</sup> Dieser Titel, nhd. ‘Vom *Dreckloch* in den *Himmel*’, wird im Vorwort an zwei Stellen „programmatisch“ genannt (VDiH, 9 u. 14). *Dräckloch* (SZNB Bd. 3, 303) und *Himel* (SZNB Bd. 3, 29) sind Schwyzer Toponyme, doch bleibt die Antwort auf die Frage, welches Programm (oder persönliche Erleben) sich dahinter verstecke, der Phantasie des Lesers überlassen.

<sup>8</sup> Der Einleitungsteil (VDiH, 7–47) enthält neben „Geleitwort“, „Editorial“, „Vorwort“ und knappen Angaben zum Projekt und zum Publikationskonzept, unter dem Titel „Namenkundliche Leckerbissen“ einfach lesbare Artikel zur Arbeit des Namenforschers und zu thematischen Auswertungen der Schwyzer Namendaten: „Der Name Schwyz wird zum Landesnamen“, „Die March – ein Grenzland“, „Namen- und Siedlungsgeschichte“, „Neuland durch Rodung und andere Meliorationsarbeit“, „Lehnwortschatz in der Namenwelt“, „Vom Alter der Bergnamen“ et cetera.

kantonale Vermessung mit dem zugehörigen Programm zur Lokalisierung der aktuellen Namen im Offline-Modus ausgehend von einer separaten alphabetischen Liste. Im Online-Betrieb sind die Koordinatenangaben der lebenden Namen mit der Landeskarte der Schweiz (<<http://www.map.geo.admin.ch>>) und ihren an derselben Stelle verfügbaren historischen Vorläufern (Siegfriedkarte, Dufourkarte) verlinkt. Alle diese „auf der digitalen Seite“ angebotenen Möglichkeiten funktionieren, eine entsprechende zeitgemäße Ausrüstung vorausgesetzt, sehr gut und ihre zusätzlichen Nutzen sind selbstredend faszinierend und zugleich leicht erfahrbare.<sup>9</sup>

Das für das „Schwyzer Namenbuch“ gesammelte und verwendete Material von über 80.000 Belegen ordnet sich zu über 17.000 Namen, davon ca. 10.000 aktuelle und 7.000 abgegangene (SZNB Bd. 6, 19). Der Aufwand, der für das Hinterlegen und eindeutige Adressieren von rund 17.000 Lemmalinks und 20.000 Koordinatenlinks zu betreiben war, ist kaum zu erahnen. Die fehlerfreie Verlinkung zwischen dem Kompaktband und dem ausführlichen Lexikon einerseits und den Koordinaten der lebenden Namen mit der Landeskarte andererseits ist für den Rezensenten natürlich nur stichprobenweise zu überprüfen. Bei den vorgenommenen Stichproben wurden aber keine Fehlweisungen festgestellt. Eine unnötig störende Einschränkung bei der digitalen Volltextsuche ist allerdings zu vermelden: Die dreißig Namenartikel der Schwyzer Gemeinden sind nicht über die allgemeine Suchfunktion sondern nur durch Blättern oder über den „Scrollbalken“ anzusteuern,<sup>10</sup> da (in der Kompaktausgabe wie im mehrbändigen Lexikon) bei jedem einzelnen Orts- oder Flurnamen die Gemeinde, in der er sich befindet, ausgeschrieben vermerkt ist und deshalb bei der Suche nach einem Gemeinamen gefunden wird.<sup>11</sup> Für die Angabe, in welcher Gemeinde ein Name liegt, hätte man auf Kürzel zurückgreifen sollen.

### 3. „Grundwort“ und „Bestimmungswort“, Artikelaufbau und -abfolge

In der Übersicht „Zum Gebrauch des Schwyzer Namenbuchs“ jeweils zu Beginn der fünf Namenbände umschreibt WEIBEL die Termini *Grundwort* und *Bestimmungswort* folgendermaßen: Namen bestehen aus Einzelwörtern (Simplizia) oder aus zusammengesetzten Wörtern (Komposita). Die Simplizia sind „oft gleichlautend wie das Grundwort“. Die Komposita enthalten „mindestens zwei klar festzustellende Wörter“. Das „letzte Wort einer solchen Komposition ist das Grundwort, die vorangehenden Wörter sind die Bestimmungswörter“. An im Kompositum vorangehender Position werden Grundwörter zu Bestimmungswörtern. Das Grundwort ist „im Allgemeinen standardsprachlich aufgeführt“, Ausnahmen bilden diejenigen „Grundwörter, die standardsprachlich nicht (mehr) in Gebrauch sind“ (SZNB Bd. 1, 5–7 [auch Bd. 2, 5–7 etc.]; zusätzlich auch im Registerband [SZNB Bd. 6, 23–25]).

Alphabetisch aneinandergereiht ergeben die Grundwörter die übergeordnete Lemmastruktur des Namenlexikons. Oft stehen die Grundwörter für sich allein als nacktes Stichwort,<sup>12</sup> doch meistens sind sie begleitet von mehr oder weniger ausführlichen Erläuterungen, so dass von eigentlichen Grundwortartikeln gesprochen werden kann, die in ihrer Funktion streng von den Namenartikeln zu trennen sind.

Beides, Aufbau und Abfolge von Grundwortartikeln und zugehörigen Namenartikeln, soll hier anhand des Beispiels *Au/Eu* (SZNB Bd. 1, 109–137) verdeutlicht werden. Das halbfett gesetzte

<sup>9</sup> Weiterführende, allenfalls grundlegende Fragen im Zusammenhang mit dem sich in vollem Gang befindlichen „Going-digital“ auch im lexikographischen Bereich, Fragen etwa zur Haltbarkeit, Kompatibilität und Verfügbarkeit, zur Verlässlichkeit und Sicherheit digitaler Daten, müssen Thema von dringenden Diskussionen im gesamtgesellschaftlichen Kontext sein.

<sup>10</sup> Dasselbe gilt für die beiden Flurnamen *Dräckloch* und *Himel*, weil der Titel des Kompaktbandes neben der Seitenzahl in der Fußzeile auf jeder Seite steht.

<sup>11</sup> So bleibt zum Beispiel die elektronische Suche im Kompaktband nach dem Artikel *Muotathal* (VDiH, 436) – bei Start vom Beginn des Namentails an (VDiH, 50) – bereits beim allerersten Eintrag der Namenliste (*A* in der Gemeinde *Muotathal*) zum ersten Mal stehen.

<sup>12</sup> Zum Beispiel in der dem Lemma *Au/Eu* unmittelbar vorausgehenden Strecke *Astin*, *Astrid*, *Aten*, *Atol*, *Ätzi* (SZNB Bd. 1, 108–109).

Grundwort *Au/Eu* bildet den Kopf des Grundwortartikels, optisch vom vorhergehenden Eintrag abgetrennt durch eine halbfette Linie. Dann folgt in kleinerer Schrift und grau gedruckt die Auflistung der Verweise auf diejenigen Grundwörter, mit denen sich *Au/Eu* als Bestimmungswort zu Namenkomposita verbindet. Eine „sprachwissenschaftliche Deutung“ beschließt den Artikel. Dabei handelt es sich um sprachhistorische und etymologische Angaben zum Appellativum *Au* und seinen Laut- und Schreibvarianten (*Au, Äu, Eu*), Verweise auf die einschlägige Literatur (Wörterbücher, wissenschaftliche Aufsätze, regionale Namenbücher), eine Bemerkung zur Stellung des Appellativums *Au* in der Namenlandschaft und einen Verweis auf einen verwandten Namen.<sup>13</sup>

Eingepasst in die Lemmastruktur der Grundwörter und Grundwortartikel und voneinander abgetrennt durch mager gesetzte Linien folgen dann die eigentlichen Namenartikel, zunächst (1) die reinen Simplizia, dann (2) die Simplizia mit Erweiterungen (Diminutivformen, Suffixe) und schließlich (3) die Komposita mit dem Grundwort *Au/Eu*. Namenbildungen, die sich unmittelbar auf einen Kernnamen beziehen,<sup>14</sup> können an der passenden Stelle durch Einrückung gekennzeichnet eingeschoben sein.<sup>15</sup> Die Mikrostruktur der Namenartikel ist detailliert: Die „Schreibform“ der Namen<sup>16</sup> leitet einen Namenartikel ein, es folgen Angaben zum Genus, zu der ortsüblichen Aussprache in phonetischer Schrift, der Gemeinde, in der sich der Name befindet, den Koordinaten, der Höhe über Meer,<sup>17</sup> zum allfälligen Vorkommen eines Namens als Bestimmungswort. Eine Beschreibung der benannten Örtlichkeit schließt den ersten Teil eines Namenartikels ab. Danach folgt, wo vorhanden beziehungsweise gefunden, in relevanter Auswahl von der ältesten Nennung bis in die Gegenwart, eine Auflistung der Namenbelege aus schriftlichen und gedruckten Quellen. Den Schluss des Namenartikels macht „bei Bedarf“<sup>18</sup> eine Deutung des darin dokumentierten konkreten Namens.

Die alphabetische Abfolge der einzelnen Namenartikel in der Grundwortstrecke *Au/Eu* ist da und dort schwer durchschaubar. Es folgen sich die Simplizia *Au, Auw, Eu, Oy, Öy, Oy, Euw, Auen, Owe, Öuwe(n)*<sup>19</sup> und danach die Simplizia mit Erweiterungen *Auele, Aueli, Auweli, Auli, Auwlin, Owli, Owlin, Owli, Euli, Öugli, Öuwli, Öwli, Aulen, Au(e)len, Eulen, Öwlen*. Bei den Komposita sind keine Verwerfungen in der alphabetischen Reihenfolge zu konstatieren. Hingegen drohen die drei Schwyzer Gemeindegemeindenamen mit dem Grundwort *Au* (*Gersau, Goldau* und *Wollerau*) in der Menge der zum Teil nur historisch belegten kleineren Flur- und Hofnamen mit demselben Grundwort unterzugehen. Unverständlich bleibt, weshalb rein historische Schreibungen, wie *Dentzenouw* und *Einzenouw* für heutiges *Änzenau* in Feusisberg, *Grounowa* und *Gruonowe* für *Grinau* in Tuggen, *Hupinavia* für *Ufnau* in Freienbach et cetera, gleichsam

<sup>13</sup> *Neuen* < \**zen Euen* (SZNB Bd. 3, 553).

<sup>14</sup> „Untergeordnete Namen in geografischer Einheit mit dem übergeordneten Namen“ (SZNB Bd. 1, 5).

<sup>15</sup> Zum Beispiel *Ober Nidlau* beim Namenartikel *Nidlau* (SZNB Bd. 1, 127).

<sup>16</sup> Diese setzt WEIBEL bei lebenden Namen nach den entsprechenden Weisungen des Bundesamtes für Landestopographie (swisstopo 2011) an. Zu den Richtlinien dieser Weisungen, die nur die Deutschschweiz betreffen und hauptsächlich eine gemäßigte Dialektschreibung der möglichst einheitlich auf Kantonsebene durch die jeweilige Nomenklaturkommission festzulegenden Flurnamen vorschreibt, äußert sich WEIBEL nicht. Da die Vermessung bzw. Neuvermessung des Kantonsgebietes gemeindeweise und über einen längeren Zeitraum erfolgt und die Nomenklatur auch immer wieder auf historische Gegebenheiten bzw. Wünsche der einzelnen Gemeinden Rücksicht nimmt, entstehen für eigentlich mit den gleichen Bestandteilen gebildete Namen amtlich abgesegnete Schreibvarianten, die im Namenbuch alphabetisch voneinander getrennt angeordnet werden. Auch das schwierige Thema der Ansetzung bzw. Normalisierung von nur historisch belegten Namen übergeht WEIBEL kommentarlos.

<sup>17</sup> Die Relevanz der zusätzlichen Angabe der internen Laufnummer (bestehend aus Gemeindegürzel und der bei der Aufnahme ins System vergebenen Nummer) für den Leser ist fraglich.

<sup>18</sup> Allerdings ohne weitere Angaben seitens des Autors, wie dieser Bedarf definiert wird.

<sup>19</sup> Der auf *Au/Eu* folgende Grundworteintrag *Augia* (SZNB Bd. 1, 137), in dem nur auf den Namen *Au* in der Gemeinde Steinen (SZNB Bd. 1, 111) verwiesen wird, wäre besser ebenfalls hier als historische Form des Simplex *Au/Eu* aufzuführen gewesen.

wie wenn sie eigene Namen wären und ohne äußerliche typographische Unterscheidung in das Alphabet der Komposita aufgenommen worden sind.

#### 4. Probleme des Grundwortprinzips

Das „Grundwortprinzip“, die Anordnung des Wort- oder Namenmaterials nach Grundwörtern, das heißt nach Simplizia oder dem jeweils letzten Bestandteil eines Kompositums (VDiH, 14), hat seine Vor- und Nachteile. Die Vorteile liegen sicher im appellativisch-lexikalischen Bereich,<sup>20</sup> in der übersichtlichen Darstellung von mit demselben Grundbestandteil gebildeten Wortgruppen. Die Hauptnachteile dagegen, die teilweise schwierige Analyse der Namenkomposita<sup>21</sup> und die nicht immer leichte Orientierung in parallelen Teilalphabetsträngen, können zwar durch ein strengalphabetisches Generalregister einigermaßen aufgefangen, aber letztlich nicht vollständig wett gemacht werden. So sind etwa die Namenkomposita, in denen *Au/Eu* Bestimmungswort ist, also *Aubach*, *Auberg* et cetera, blättern mit Hilfe der Kolummentitel oder auf dem Weg über das Namenregister (SZNB Bd. 6, 99–228), in der Alphabetstrecke des entsprechenden Grundwortes zu suchen. Da aber die Schreib- und Ableitungsvarianten des Grundwortes *Au/Eu* im Registerband nicht zueinander gestellt sind (SZNB Bd. 6, 103), sondern aus der Liste der Simplizia im entsprechenden Lexikonband erschlossen werden müssen (SZNB Bd. 1, 109–117), bedeutet dies etwa für Verbindungen mit dem Grundwort *Bach*, dass ein Großteil des Artikels *Bach*, der mit seinen Zusammensetzungen immerhin 124 Seiten umfasst (SZNB Bd. 1, 137–260), durchgesehen werden muss, um die tatsächlich vorkommenden Verbindungen *Au-Bach* (SZNB Bd. 1, 145), *Eu-Bach* (SZNB Bd. 1, 167), *Eulen-Bach* (SZNB Bd. 1, 168) und *Ottenbächli/Euw-Bach* (SZNB Bd. 1, 208) zu finden.

#### 5. Benutzerfreundlichkeit

Letztlich hängt das erreichbare Maß an Benutzerfreundlichkeit vor allem von zwei Faktoren ab: 1. der Frage, wie eng der Begriff des Kompositums ausgelegt wird beziehungsweise wie weit die etymologische Segmentierung der Namen getrieben werden soll, und 2. einem geschickten Seitenlayout, das heißt der optimalen optischen Führung des Lesers/der Leserin. Hier zeigen sich Schwächen im Konzept des „Schwyzer Namenbuchs“. Dass die Gemeindefürer in der Menge der, in der amtlichen Nomenklatur auf einer anderen Kompetenzebene angesiedelten, Flur- und Hofnamen unterzugehen drohen, wurde bereits erwähnt. Im Gegensatz zu den Flurnamen, deren Fixierung in der Kompetenz der Kantone liegt, werden die Namen der politischen Gemeinden vom Bund das heißt vom Bundesamt für Landestopographie verwaltet.<sup>22</sup> Analog würde sich auch für ein kantonales Namenlexikon eine hervorhebende Darstellung der Gemeindefürer empfehlen, am besten indem man diese nicht als Komposita sondern als Simplizia behandelt und sie ins Grundwortalphabet einreicht, ähnlich wie es etwa PAUL ZINSLI für das „Ortsnamenbuch des Kantons Bern“ konzipiert hatte (vgl. BENB Bd. I.1, 12\*). Auch für andere Fälle würde sich eine lockerere Auslegung der Aufspaltung in etymologische Bestandteile anbieten. So muss sich der Leser die zur Beurteilung des Namens *Muotathal* nötigen Belegreihen an zwei verschiedenen und nicht unbedingt auf den ersten Blick einsichtlichen Orten zusammensuchen. Den Gewässernamen *Muota* findet er unter dem Grundwort *Aa* ‘Wasserlauf’ (SZNB Bd. 1, 10–11), den damit gebildeten Dorf-, Tal- und Gemeindefürer *Muotathal* unter dem Grundwort *Tal* (SZNB Bd. 5, 67–69). *Muota* existiert zwar auch als Lemma (SZNB Bd. 3, 538), doch nur in Form von Verweisen auf

<sup>20</sup> Dessen Umsetzung für die Toponymie allerdings nicht ganz unproblematisch ist.

<sup>21</sup> In Bezug auf die Analysierbarkeit der Namen ebenso wie die vorauszusetzende Analysefähigkeit der Lexikonbenutzer.

<sup>22</sup> Verordnung über die geografischen Namen (GeoNV, SR 510.625) vom 21. Mai 2008 (URL: <<http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20071090/index.html>>; Download 10.9.2013).



die Komposita mit den Grundwörtern *Feld, Strom, Tal, Tobel, Wasser* einerseits und auf das Grundwort *Aa* andererseits. Störend ist hier jedoch vor allem, dass die Belegreihe für den Gewässernamen mit einem Beleg *A* von 1348 (Kopie 2. Hälfte 18. Jahrhundert) beginnt, während die rund 20 für den Tal- und Siedlungsnamen angegebenen Belege vor 1348, beginnend mit *Muothahtal* (vor 1246) doch sicher ebenfalls früheste Belege für den Gewässernamen darstellen.

## 6. Seitenlayout

Artikelaufbau und Seitenlayout sind eng miteinander verbunden.<sup>23</sup> Die Möglichkeiten der digitalen Technik ersetzen nicht per se die über Jahrhunderte entwickelte Kunst des Buchsatzes. Trotz Volltextsuche und Hyperlinks, die, indem sie auf Ziele innerhalb und außerhalb einer einzelnen Textebene referieren, und damit die klassische Buchform erweitern, braucht es für die angezeigten Einheiten, „Seiten“ im klassischen Sinn, immer noch eine stringente optische Führung des Lesers, also ein (Seiten-)Layout, das die Orientierung unterstützt, dies auch und erst recht, wenn die Grundlage der digitalen Volltextsuche ein gedrucktes Buch das heißt dessen Spiegelung im PDF-Format ist. Die Art, wie dies typographisch für das „Schwyzer Namenbuch“ umgesetzt wurde, erscheint wenig glücklich gewählt. Grundwortartikel sind, wie gesagt, durch halbfette Linien, Namenartikel durch magere Linien voneinander abgetrennt und untergeordnete Namen sind eingerückt gesetzt. Diese drei typographischen Unterscheidungen sind letztlich die einzigen äußeren Merkmale, mit welchen dem Leser bei der Orientierung im alphabetischen Auf und Ab von Grundwort- und Namenartikeln und Verweisen geholfen wird. Dass sowohl das Grundwortlemma (*Au/Eu*) wie auch die einzelnen Namen (*Au* etc.), die Namenverweise („*Au*. Vgl. *Äbenau*“), die historischen Schreibungen („*Oy*. Vgl. *Eu*“) und zuletzt auch noch die Kolumnentitel am oberen Seitenrand (*Au/Eu*) identisch gesetzt sind, wirkt sehr verwirrend.<sup>24</sup> Es wäre richtig und wichtig, darauf zu achten, die Begriffe „Grundwort“ und „Name“ auch optisch voneinander getrennt zu halten. Sie gehören verschiedenen Kategorien an.

Gleichzeitig steht aber das Grundwort in einer engen Beziehung zu einem Namen oder einer Namensgruppe. Die Kriterien, die bei der Segmentierung und „Normalisierung“<sup>25</sup> der Namen zur Anwendung kommen, genau zu beschreiben und schlüssig zu definieren, stellen die eigentliche Crux der historischen oder etymologischen Toponomastik dar. Sie sind für jedes Namenbuchprojekt von neuem zu durchdenken und zu formulieren.

## 7. Namendeutung und Rezeption neuer Fachliteratur und Forschungsergebnisse

Das „Schwyzer Namenbuch“ kennt und verwendet im Allgemeinen die neuere einschlägige Literatur. So führt das Literaturverzeichnis (SZNB Bd. 6, 83–97) namentlich die in den letzten anderthalb Jahrzehnten publizierten Deutschschweizer Ortsnamenbücher vollständig auf. In einigen wenigen Fällen sind allerdings die bibliografischen Angaben nicht ganz vollständig: So fehlt für den ersten Band des „Solothurnischen Namenbuches“ der Hinweis darauf, dass 2005 eine zweite, durchgesehene Auflage erschienen ist. Für den zweiten, 2010 publizierten Band fehlen die Angaben zur Herausgeber- und Autorschaft. Weiter gelten die für den ersten Teilband des „Ortsnamenbuchs des Kantons Bern“ (1976) angegebenen Herausgeber und Bearbeiter so nur für

<sup>23</sup> Thematische Vorarbeiten für die vorliegende Besprechung gehen zurück auf einen Vortrag an der 17. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie an der Universität Straßburg (26.–28. Oktober 2011) mit dem Titel „Namengrammatik, Namentypologie, Namengeographie? Zur Problematik der Präsentation toponomastischer Daten“.

<sup>24</sup> Dies ist sowohl beim „Urner Namenbuch“ wie beim „Nidwaldner Namenbuch“ mit unterschiedlichen Formatierungen für die einzelnen Einträge besser gelöst.

<sup>25</sup> Der Zusammenfassung mehrerer voneinander abweichender schriftlicher Realisierungen eines Namens in einer normalisierten Schreibung.

diesen Band. Drei weitere Teilbände sind 1987, 2008 und 2011 unter anderer Herausgeberschaft und mit anderen Autoren erschienen.

Mit der Problematik der Segmentierung und Normalisierung der Namen verwoben ist die Namendeutung auf historisch sprachwissenschaftlicher oder etymologischer Basis. Die zur Anwendung gelangenden Deutungskriterien beruhen auf der Voraussetzung einer Namenentwicklung entlang der aus dem Appellativwortschatz bekannten und akzeptierten (Laut-)Gesetze unter Vorgabe der am Ort zur vermuteten Zeit der Namensgebung gesprochenen Sprache oder historischen Sprachstufe. Parallel zur Arbeit am „Schwyzer Namenbuch“ hatte WEIBEL schon einige neue Ergebnisse zur Romania submersa im nordöstlichen Kantonsteil, dem Bezirk *March*, vorstellen können (WEIBEL 2011, passim). Auch in der schwierigen Deutung des, jedenfalls vordeutschen, Ortsnamens *Schwyz* geht er einen Schritt über den bislang als wahrscheinlichste These geltenden Diskussionsbeitrag von SONDEREGGER (LSG 2005, 820; WEIBEL 1973, 38–40) hinaus und präsentiert einen neuen Vorschlag, wonach *Schwyz* als ursprünglicher Name des Talflusses *Muota* zu interpretieren sein könnte (SZNB 4, 402–408). Hier ebenso wie an den meisten anderen Stellen zeigen sich WEIBELS Namendeutungen durchaus auf der Höhe der derzeitigen Erkenntnis innerhalb der historischen Toponomastik. Einige wenige Ausnahmen von diesem Befund bestätigen nur die Regel:

1. So verbleibt WEIBEL bezüglich der Diminutivsuffixe *-ti*, *-elti* und *-elli* auf dem Stand seiner Dissertation (WEIBEL 1973, 119–131, mit Karte), wo er die Genese dieser drei Suffixe mit der mittlerweile überholten These von MANFRED SZADROWSKY (1928/1929) erklärt. ROLAND HOFERS Berner Dissertation (HOFER 2012), die SZADROWSKY widerlegt, ist zwar erst nach der Publikation des „Schwyzer Namenbuches“ erschienen, doch hatte HOFER bereits 2008 in einem Vortrag an der 16. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Freiburg/Schweiz starke Zweifel an der Haltbarkeit von SZADROWSKYS Ansatz geäußert. Der Vortrag wurde 2010 in den Akten der Tagung gedruckt (HOFER 2010) und WEIBEL verweist bei den mit den Suffixen *-elti* und *-elli* abgeleiteten Namen regelmäßig darauf,<sup>26</sup> allerdings ohne dessen kritische Haltung gegenüber SZADROWSKY zu erwähnen. Eine kurze Rücksprache mit dem Autor, der ja jedes Mal zitiert wurde, hätte die Erklärung dieser Namenbildung auf den neuesten Stand bringen können.
2. Den Flurnamen *Affolteren*, *Eichholteren*, *Massholteren* und *Räckholteren* ist gemeinsam, dass sie auf alte, nur dem Germanischen eigene, Appellative zur Bezeichnung von Bäumen und Sträuchern zurückgehen, die teilweise in der Toponymie über das Erlöschen des appellativischen Gebrauchs hinaus erhalten geblieben sind. JACOB GRIMM hatte die Bildungen als ursprüngliche Komposita mit germanisch *\*-trewa* ‘Baum’ gedeutet, ein Ansatz der von den Etymologen seit SIEVERS zugunsten einer Ableitung mit dem Nominalsuffix *-tra* verworfen worden ist, in der Toponomastik aber aus unbekanntem Gründen bis heute präsent geblieben ist. Einen systematisierenden Überblick über diese Bildungen ausgehend vom Solothurner Namengut hat der Rezensent an der ICOS-Konferenz in Pisa vorgestellt (SCHNEIDER 2007). Die Resultate sind in die entsprechenden Artikel des „Solothurnischen Namenbuches“ und des „Ortsnamenbuches des Kantons Bern“ eingeflossen (SONB Bd. 2, 152, 554, 796; BENB Bd. I.3, 245). Das „Schwyzer Namenbuch“ wiederholt jedoch die Deutung JACOB GRIMMS. Darüber hinaus erscheint *Affolter* ‘Apfelbaum’ als eigenes Grundwort (SZNB Bd. 1, 64), während *Eich(h)olter* ‘Eiche’, *Mas(s)halten/-holderen/-holteren* ‘Feldahorn’ und *Rech-/Reck-/Rack-/Räukholter* ‘Wachholder’ unter dem Grundwort *Holder/Holter* ‘Holunder’ eingereiht sind (SZNB Bd. 3, 109–112).

## 8. Fazit

Das „Schwyzer Namenbuch“ mit seinen sieben Bänden und seinem digitalen Schlüssel oder Zwischenstück ist ein bewundernswürdiges und grundlegendes Werk, auch wenn da und dort

<sup>26</sup> Zum Beispiel im Namenartikel *Balmetli* (SZNB Bd. 1, 265–266).

der Finger auf Unstimmigkeiten zu legen ist, und auch wenn festgehalten werden muss, dass die zukunftsweisende Verbindung zwischen gedruckter und elektronischer Darstellung einerseits wie auch zwischen populär zusammenfassender und wissenschaftlich ausführlicher Präsentation andererseits noch nicht zu hundert Prozent geglückt ist beziehungsweise noch nicht ganz das Potential ausschöpft, das sich ohne Mühe darin erkennen lässt. So hätten sich, dies ein letzter Kritikpunkt, der Nutzer/die Nutzerin über eine Übersichtskarte auch „auf der gedruckten Seite“ des Werkes gefreut, da ja (noch) nicht immer und überall ein Gerät zum Aufschlagen der digitalen Karten vorhanden ist. Doch wird dieser kleine Mangel zu einem guten Teil durch die sehr schönen und informativen farbigen Ansichtsfotografien wett gemacht, die dem Werk im zusammenfassenden Band beigegeben sind. Insgesamt sollen die Kritikpunkte aber die akribische Arbeit und die wissenschaftliche Leistung der Autoren und der sie umgebenden Helfer und Beiträge in keiner Weise schmälern. Wie viel Aufwand im Detail und wie viel fachliche Erfahrung, letztlich auch wie viel Durchhaltewillen bis zur Beendigung der Arbeit, hinter einem solchen Projekt steckt, ist für Außenstehende kaum zu erahnen. Auch das „Schwyzer Namenbuch“ ist, wie seinerzeit das „Urner Namenbuch“, eine Pioniertat, die auf bewährter Grundlage neue Türen öffnet, und da, wo sie Ansatzfläche für Kritik bietet, willkommene Gelegenheit zur Präzisierung und Weiterentwicklung der toponomastischen Forschungsinstrumente gibt.

## LITERATUR

- BENB = Ortsnamenbuch des Kantons Bern (alter Kantonsteil). Bd. I: Dokumentation und Deutung. 1. Teil: A–F (1976), herausgegeben von PAUL ZINSLI. Bern: Francke; 2. Teil: G–K/CH (1987), herausgegeben von PAUL ZINSLI und PETER GLATTHARD. Bern: Francke; 3. Teil: L–M (2008), herausgegeben von THOMAS FRANZ SCHNEIDER und ERICH BLATTER. Basel/Tübingen: A. Francke; 4. Teil: N–B/P (2011), herausgegeben von THOMAS FRANZ SCHNEIDER und ERICH BLATTER. Basel/Tübingen: A. Francke.
- BERCHTOLD, SIMONE MARIA (2008): Rezension zum Nidwaldner Orts- und Flurnamenbuch. In: Beiträge zur Namenforschung, N. F. 43, 85–91.
- HOFER, ROLAND (2010): *Alpetti, Eggelti, Büelti & Co.* Die Diminutiva auf *-etli*, *-elti* und *-ti* im bernischen Namengut. Ein Beitrag zur Namengrammatik und Namengeographie. In: CHRISTEN, HELEN / SYBILLE GERMANN / WALTER HAAS / NADIA MONTEFIORI / HANS RUEF (Hg.): *Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft.* Beiträge zur 16. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Freiburg/Fribourg vom 07.–10.09.2008. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 141), 331–342.
- HOFER, ROLAND (2012): Suffixbildung im bernischen Namengut. Die Diminutive auf *-ti*, *-elti*, *-etli* und die Kollektiva auf *-ere*. Ein Beitrag zur Namengrammatik. Dissertation Universität Bern 2009. Basel: Schwabe.
- LSG (2005) = Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen (LSG) / Dictionnaire toponymique des communes suisses (DTS) / Dizionario toponomastico dei comuni svizzeri (DTS). Herausgegeben von Centre de dialectologie, Université de Neuchâtel unter der Leitung von ANDRES KRISTOL. Frauenfeld/Lausanne: Huber/Payot.
- NWNB = HUG, ALBERT / VIKTOR WEIBEL (2003): Nidwaldner Orts- und Flurnamen. Lexikon, Register, Kommentar. 5 Bde. Stans: Historischer Verein Nidwalden.
- RNB = VON PLANTA, ROBERT / ANDREA SCHORTA (1939): Rätisches Namenbuch. Bd. 1. Materialien. Paris: Droz, Leipzig/Zürich: Niehans (Romanica Helvetica. 8); SCHORTA, ANDREA (1964, 2. Auflage 1985): Rätisches Namenbuch. Bd. 2. Etymologien. Bern: Francke (Romanica Helvetica. 63); HUBER, KONRAD (1986): Rätisches Namenbuch. Bd. 3. Die Personennamen Graubündens. Mit Ausblicken auf Nachbargebiete. Bern: Francke (Romanica Helvetica. 101).
- SCHNEIDER, THOMAS FRANZ (2007): Die Baum- und Strauchbezeichnungen auf *\*-l-tro* im Solothurner Namengut. In: ARCAMONE, MARIA GIOVANNA / DONATELLA BREMER / DAVIDE DE CAMILLI / BRUNO PORCELLI (Hg.): *I Nomi nel tempo e nello spazio.* Atti del XXII Congresso Internazionale di Scienze Onomastiche. Pisa, 28 agosto–4 settembre 2005. Bd. 1. Pisa: Edizioni ETS, 363–377.
- SDS = HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF / ROBERT SCHLÄPPER / RUDOLF TRÜB / PAUL ZINSLI (Hg.) (1962–1997): *Sprachatlas der deutschen Schweiz.* 8 Bde. Bern/Basel: Francke.

- SONB = GASSER, MARKUS / THOMAS FRANZ SCHNEIDER (Hg.) (1988–1991): Solothurnisches Namenbuch. Bd. 2: Die Flur- und Siedlungsnamen der Amtei Dorneck-Thierstein. Basel: Schwabe.
- swisstopo (2011) = Weisungen betreffend die Erhebung und Schreibweise der geografischen Namen der Landesvermessung und der amtlichen Vermessung in der deutschsprachigen Schweiz. Ausgabe August 2011. Wabern: Bundesamt für Landestopografie swisstopo (URL: <<http://www.cadastre.ch/internet/cadastre/de/home/topics/geonames/doku.parsys.80842.download-List.19398.DownloadFile.tmp/weisungengeografischenamende.pdf>>; Download 10.9.2013).
- SZADROWSKY, MANFRED (1928/1929): Eine romanisch-deutsche Suffixverbindung. In: *Teuthonista* 5, 201–208.
- URNB = HUG, ALBERT / VIKTOR WEIBEL (1988–1991): Urner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri. 4 Bde. Altdorf: Bibliotheksgesellschaft Uri.
- WEIBEL, VIKTOR (2011): Die March, ein altes Grenzland zur Rätoromania. Mikrotoponomastik im Schwyzer Namenbuch. In: MEINEKE, ECKHARD / HEINRICH TIEFENBACH (Hg.): *Mikrotoponyme. Jenaer Symposion 1. und 2. Oktober 2009*. Heidelberg: Winter, 277–288.
- WEIBEL, VIKTOR (1973): *Namenkunde des Landes Schwyz. Die Orts- und Flurnamen in ihrer historischen Schichtung und dialektologischen Relevanz*. Dissertation Universität Zürich 1971. Frauenfeld: Huber (Studia Linguistica Alemannica. 1).

Bern

THOMAS FRANZ SCHNEIDER